

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 9

Artikel: Schulpsychologische Sprechstunde [Fortsetzung]

Autor: Boesch, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus. Sie sagt ihm beispielsweise am Bahnhof, sie gehe schnell telefonieren, und das Kind sieht die Mutter sein Leben lang nicht wieder. (In diesem Zusammenhang war es für mich interessant zu erfahren, dass der mütterliche Einfluss für das Wohl und Wehe eines Kindes im allgemeinen viel entscheidender ist als der väterliche. Ein Vater mag ein Kind noch so gut erziehen — wenn die Mutter versagt, hilft meistens alles nichts. Das Umgekehrte ist seltener.) Aber es gibt auch Kinder, die auf eigene Faust durch den eisernen Vorhang schlüpfen und in Westdeutschland umherirren, bis man ihrer habhaft wird. So gelang es beispielsweise einem dreizehnjährigen Jungen von Wolhynien bis nach Hamburg zu fliehen. Es handelt sich in solchen Fällen meistens um Kinder, die ihrer Eltern oder Pflegeeltern überdrüssig werden oder die aus reiner Abenteuerlust herumvagabundieren. Unter ihnen finden sich zum Teil schon ausgesprochene Flüchtlingsexistenzen, die es an keinem Ort mehr als ein paar Wochen aushalten.

Vor welcher ungeheuren und im Grunde genommen nie zu bewältigenden Aufgabe hier die Erziehung steht, brauchte nicht eigens gesagt zu werden. Aber es darf und muss erwähnt werden, mit welchem Mut sich diese Erzieher und Erzieherinnen ihrer undankbaren Aufgabe widmen. Denn nach einer Probezeit von sechs bis acht Wochen, in denen die geistigen und seelischen Eigenschaf-

ten des Kindes geprüft werden, muss dieses das Heim wieder verlassen, um in einer Anstalt oder bei Pflegeeltern untergebracht zu werden. Hier wartet seiner manchmal ein hartes Los. Denn unter den Interessenten haben es nur allzuvielen auf die Unterstützung abgesehen, die sie vom Staat für ihre Liebespflicht erhalten. Etliche Kinder kommen in Anstalten, sofern diese nicht überfüllt sind. (So ist es zur Zeit unmöglich, ein schwachsinniges Kind in einer hamburgischen Anstalt zu versorgen, da schon 300 solcher Fälle vorgemerkt sind und sich für diese kein Platz findet.)

Auf einem Rundgang durch das Heim konnte ich auch die Schlaf- und die Essräume besichtigen. Trotzdem vieles in beklagenswertem Zustand ist, bleibt es erfreulich, wie menschliche Fürsorge mit wenigen Mitteln einen Raum wohnlich gestalten kann. Ein paar Schulbesuche, die ich nebenbei machte, führten natürlicherweise zu dem Ergebnis, dass das Wissen dieser Kinder teilweise minimal ist.

Als ich mich vom Leiter des Heimes und seinen Helfern und Helferinnen verabschiedete, hatte ich das Gefühl, ein Kapitel moderner Weltgeschichte erlebt zu haben. Denn wo, wenn nicht in der Seele des Kindes, spiegeln sich die Schrecknisse des Krieges und der Nachkriegszeit am deutlichsten? Und welche Leiden sind so erschütternd wie die einer unschuldigen Kinderseele?

Schulpsychologische Sprechstunde

Von Dr. Ernst Boesch,
Schulpsychologe des Kantons St. Gallen

VI

Wir haben uns in den letzten „Sprechstunden“ mit der Frage der neurotischen Leistungshemmung abgegeben und dabei vor allem versucht, sie von der eigentlichen Schwachbegabung abzugrenzen. Heute soll uns ein neuer Fall etwas klarer zeigen, worin denn die neurotische Leistungshemmung eigentlich besteht.

Es handelt sich dabei um einen gut zehnjährigen Auslandschweizerbub, den wir Walter nennen wollen.* Nachdem er den ganzen Krieg miterlebt hatte, die unzähligen Nächte im Luftschutzkeller, die Bombardierung des eigenen Hauses, die Flucht mit all ihrer Unstete und Ungeborgenheit, befindet er sich nun seit zwei Jahren in der Schweiz und besucht heute die zweite Spezialklasse.

Die Mutter berichtet, dass er sich schon immer langsam entwickelt habe und erst mit 4 Jahren habe richtig reden können. Er sei ein schwerfälliges Kind, habe Mühe, von einer Tätigkeit auf die

andere umzuschalten, ermüde rasch, wenn er sich geistig anstrengen müsse. Er gebe sich am liebsten mit Gespielen der Kindergartenstufe ab, während er sich von gleichaltrigen Kameraden oft gefoppt fühle und dann mit Heftigkeit und Unverstand reagiere, früher allerdings in ausgeprägterem Mass als heute.

Diese Auskünfte der Mutter wie auch die Tatsache, dass Walter erst die zweite Spezialklasse besucht, scheinen deutlich auf Schwachsinn hinzuweisen. Nun soll man sich aber davor hüten, Auskünfte von Eltern und Schulzuteilungen immer unbesehen hinzunehmen. Es ist eine Seltenheit, dass man von Eltern die völlige Wahrheit erfährt — nicht etwa, dass eine Mutter einen bewusst anlöge, aber doch so, dass sie, unter dem Drucke von Wünschen und Ängsten, die Wirklichkeit, ohne zu wollen, umgestaltet. Bewusstes Anlügen kommt für gewöhnlich nur dort vor, wo Eltern sich über falsche Erziehungsmassnahmen schämen, dazu noch dort, wo sie eine unangenehme Massnahme — wie Anstaltsversetzung eines Kindes —

befürchten. Die Schule ihrerseits teilt ja nach Leistungen ein — eine Leistung aber, das haben wir schon genügend gesehen, lässt nur selten eindeutig auf die Persönlichkeit schliessen, die dahinter steckt! Leistungshemmung und Leistungsschwäche wirken sich nach aussen oft sehr ähnlich aus. Deshalb ist auch die Zuteilung zur Spezialklasse, ausser wo sie nach gründlicher psychologischer Prüfung vorgenommen wurde, noch kein Beweis für Schwachsinn.

In diesem Falle nun ergab sich bei genauerem Befragen, dass nichts vorlag, was auf eine wirklich verlangsamte Kleinkindentwicklung hätte schliessen lassen. Mit einem Jahr ging das Kind schon ohne Hilfe und Stütze und sprach auch mit anderthalb Jahren die ersten Worte. Was jedoch mit 2—3 Jahren auftrat und die weitere Sprechentwicklung verzögerte, war eine nervöse Redehemmung, wie wir sie ähnlich bei jenen Stotterern beobachten können, die ein gleichsam auf der Zunge liegendes Wort einfach nicht herausbringen. Walter war bis zum Alter von drei Jahren ein lebhafter, aufgeschlossener und fröhlicher Bub, heute im Gegensatz dazu gehemmt, zurückgezogen, beklagt sich auch oft über Müdigkeit und Kopfschmerzen.

Im Untersuch nun fiel Walter auf durch seine ausserordentliche Gehemtheit und Kontaktscheu. Diese betraf nicht nur Personen, sondern beeinträchtigte auch seine Anpassung an sachliche Gegebenheiten, sodass er zuweilen recht schwerfällig und ungeschickt wirkte. Interessanterweise löste er jedoch eigentliche Intelligenzaufgaben in einer Weise, die gar nicht sehr von den altersgemässen Ueberlegungsfähigkeiten abwich, wenn auch die Auseinandersetzung mit den Problemen nie aus spontanem Interesse herauskam, sondern immer und immer wieder erzwungen werden musste. Starke Ermüdungszeichen zwangen dazu, die Prüfung schon nach einer Stunde abzubrechen. Die spätere Fortsetzung zeigte, was ja erwartet werden konnte, ausgeprägte Verminderungen des gedächtnismässigen Lernvermögens, wobei zwar der eigentliche Lernvorgang normal verlief, also nicht die Unausgeglichenheiten des Schwachsinnigen aufwies, aber das Lernergebnis quantitativ vermindert war und die Aufnahmefähigkeit relativ rasch nachliess. Eine allgemeine nervöse Bewegungsunruhe begleitete diese Leistungsschwierigkeiten. Eigentliche Bewegungsanomalien, wie Koordinationsstörungen, Verkrampfungen und ähnliches mehr, wurden aber keine beobachtet.

Es muss noch beigelegt werden, dass Walter das zweite von fünf Kindern ist; sein um ein Jahr jüngerer Bruder bereitet der Mutter ebenfalls Schwierigkeiten, vor allem durch Einkoten.

Die übrigen drei Kinder sind normal. Die Mutter selber, eine ehemalige Lehrerin, wirkt erzieherisch zuverlässig und besorgt. Ihre anfangs irreführenden Auskünfte erklären sich einerseits durch den Wunsch zu Gewissenhaftigkeit; sie wollte nichts Wesentliches verschweigen, berichtete deshalb vor allem die auffälligen Symptome und vereinfachte dabei, ohne es zu bemerken, das Entwicklungsbild. Andererseits wünschte sie den Vorwurf zu widerlegen, dass sie die Kinder schlecht erzogen habe und legte deshalb Gewicht auf die schon früh auftauchenden Entwicklungsschwierigkeiten.

Es ist klar, dass die geschilderte Prüfung des Knaben noch nicht alle Probleme löst, die seine schwer zugängliche Persönlichkeit stellt. Zu einer gründlicheren Klärung hätten wir gerne eine längere Beobachtung des Knaben gewünscht, aber aus Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse dieser Rückwanderer nicht anraten können. Indessen lässt sich doch mit ziemlicher Sicherheit folgendes erkennen: Es sind nur wenige Gründe vorhanden, den anfangs vermuteten Schwachsinn nun auch wirklich anzunehmen; die Denk- und Ueberlegungsaufgaben werden zumeist recht gelöst, und wenn auch ein leichter geistiger Entwicklungsrückstand von etwa einem Jahr (der noch nicht Schwachsinn bedeuten würde) wahrscheinlich ist, so bleibt doch ungeklärt, wie weit es sich dabei um eine physiologische, wie weit um eine psychische Entwicklungshemmung handelt. Vieles auffallender als intellektuelle Hemmnisse sind im Untersuch einmal die starken Kontaktschwierigkeiten, andererseits eine Verminderung der geistigen Spannkraft, die sich in Konzentrationsschwankungen, Ermüdbarkeit und Lernschwäche äussert. Wir werden deshalb zum Schlusse gedrängt, dass Walter nicht schwachsinnig, sondern ein Kind mit ausgeprägten seelischen Gleichgewichtsstörungen ist, die ihrerseits seine geistige Leistungsfähigkeit herabmindern. Er flüchtet sich vor dem Kontakt mit der Aussenwelt in eine regressive, das heisst der Kindheit zugewandte Haltung — daher seine Vorliebe zu kleinern Spielgenossen. Die verschiedenen Kriegserlebnisse lassen diese neurotische Reaktion leicht verstehen, und es taucht einzig die Frage auf, weshalb nur zwei von den fünf Geschwistern nervöse Störungen zeigen.

Eine solche Frage liesse sich allein bei genauerer Kenntnis der übrigen Kinder wie auch der damaligen Lebensumstände einigermaßen beantworten. Ob irgendwie geartete äussere Einwirkungen neurotische Störungen hervorzurufen vermögen, das hängt ja von verschiedenen Faktoren ab. Einerseits darf in vielen Fällen eine konstitutionelle Bereitschaft zu neurotischen Reaktionen angenommen werden (im Sinne etwa der „Psych-

asthenie"); dann wieder wissen wir, dass je nach dem Alter eines Kindes seine Neurosenempfänglichkeit sich ändert — am gefährdetsten erscheint da das Kleinkind bis zum Schulalter; endlich spielt auch die vorhandene seelische und körperliche Situation ihre wesentliche Rolle — ein Kind, das schon viel Energie zur Ueberwindung von Anpassungsschwierigkeiten ausgibt, steht ungeschützter vor neuen Gleichgewichtsstörungen als eines, das in weitgehender Harmonie mit seiner Umgebung lebt; ähnliches gilt für eine aus körperlichen Gründen verminderte Anpassungsfähigkeit. Diese verschiedenen Faktoren können natürlich für sich allein oder aber kombiniert wirken, sodass es nachträglich nicht mehr leicht ist, den Grund solcher isoliert in einer Familie auftretenden Störungen zu finden.

Indessen können wir doch, auch wenn nicht alle Fragen dieses Falles geklärt werden, uns mit seiner Hilfe ein genaueres Bild vom Wesen neurotischer Leistungshemmungen machen. Es sind zwei Züge, die vor allem deren Bild bestimmen, einerseits die Verminderung der realen Kontaktfähigkeiten, andererseits die Herabsetzung der geistigen Spannkraft, „la *débilité du tonus mental*“, wie dem die Welschen sagen.

Die Verminderung der realen Kontaktfähigkeiten ist so bezeichnend für die Neurose, dass wir sie beinahe dadurch definieren könnten. Dabei handelt es sich allerdings nicht um Kontaktstörungen im Sinne des schizoiden Autismus, sondern eher um affektive Fehlbewertungen der Umwelt, wobei bestimmte Objekte über-, andere unterbewertet werden. Diese Ueber- und Unterschätzungen werden meist nicht als solche erkannt, noch weniger deren Ursache eingesehen; sondern der neurotische Mensch hat ein Weltbild, das etwa dem Sehbild eines Astigmatikers entspräche, mit dem einzigen Unterschied, dass wir zu den scharfen und unscharfen Stellen des Gesichtsfeldes noch solche hinzudenken müssten, wo die Objekte überbetont werden. Diese überbetonten Bezirke der Wirklichkeit sind meistens nicht um ihrer selbst willen akzentuiert, sondern weil sie als Symbole tieferer und unklar bewusster affektiver Strebungen erscheinen, Ausdrücke der eigentlichen, ursächlichen Gefühlsspannung, aus der die Neurose entstand.

Diese unbefriedigten affektiven Strebungen (die im Grunde nicht befriedigt werden können, weil sie ja meist nicht wirklichkeitsfähig sind) führen nun zu dauernder affektiver Zwiespältigkeit, die die Anpassung an die Umwelt mehr oder weniger stark erschwert. In einem Falle, wie wir ihn bei Walter sahen, kann die allzu unlustvolle Umwelt

nicht nur die Anpassungsmöglichkeiten vermindern, sondern den Anpassungswillen selber lähmen.

Nun ist aber diese mangelnde oder verfälschte Kontaktnahme mit der Wirklichkeit nur ein Teil der neurotischen Fehlhaltung; eng mit ihr verbunden ist andererseits eine ebenso verfälschte Einstellung zu sich selbst, die sich in Ueber- und Unterschätzungen verschiedenster Art und Färbung äussert. Diese subjektiven und objektiven Fehlbewertungen nun, die wir als Ausdruck von Trieb-schwierigkeiten deuten müssen, führen zu all den mannigfachen Symptomen des neurotischen Menschen, angefangen von den Störungen der nervösen Funktionsabläufe (Organbeschwerden, Schlafstörungen, Ermüdung, um nur einige zu nennen) bis zu den Beeinträchtigungen der sozialen Beziehungen und der allgemeinen Leistungsfähigkeit.

Es sind also dreierlei Eigenheiten der neurotischen Leistungshemmung, die wir aus dem beobachteten Faktor der Kontaktverminderung herleiten können: einerseits eine Beeinträchtigung des sachlichen Interesses und damit der Leistungsfreude, entstehend aus der Unterbewertung von Umweltgegebenheiten (dem kann allerdings auf andern Gebieten zuweilen auch eine Leistungssteigerung entgegenstehen, herkommend aus einer entsprechenden Ueberbewertung; diese Leistungsvermehrung ist allerdings nicht in allen Fällen sozial wertvoll, man denke z. B. an neurotischen Fanatismus und ähnliche Erscheinungen). Zweitens wird die Leistungsfähigkeit eines Menschen durch die Störung seiner Beziehungen zu sich selbst herabgemindert — zu grosses oder zu geringes Selbstvertrauen oder gar Neigung zur aktiven Selbsterabminderung, wie sie bei masochistisch gefärbten Leuten vorkommt, sind keine leistungsfördernden Haltungen! Drittens endlich führen die andauernden affektiven Spannungen, in denen der Neurotiker lebt, zu einer Verminderung des Energiequantums, das zur sachlichen Anpassung zur Verfügung steht.

Damit wären wir schon beim zweiten der oben genannten Faktoren, der Herabminderung der geistigen Spannkraft angelangt. Triebkonflikte sind ein kostspieliges Unterfangen. Sie zehren ständig am Energiekapital eines Menschen. Was das bedeutet, kann sich jeder Leser leicht in der Erinnerung an seine Schulzeit, aber auch an gegenwärtige ähnliche Situationen vorstellen: Wie viel mühsamer schrieb man doch an einem Aufsatz, wenn einen das schöne Wetter zum Baden lockte und Kameraden sich draussen vergnügten, als in jenen andern Fällen, wo einen das Aufsatzthema fesselte und der jugendliche Drang zur Selbstdarstellung sich angestachelt fühlte! Der Triebkonflikt also führte sofort zur Verminderung des Leistungsvermögens, und so etwa, nur komplexer und

bewusst viel schwerer fassbar, können wir uns die Situation des neurotischen Kindes denken.

Die neurotische Leistungshemmung wird sich deshalb in der Schule vor allem in einer Verminderung der Konzentrationsfähigkeit und einer Neigung zu rascher geistiger Ermüdung äussern, weniger als in eigentlichem intellektuellem Versagen. Verträumtheit und Bewegungsunruhe (als Ermüdungszeichen) sind dazu häufige Begleiterscheinun-

gen. Indessen ist es nicht immer leicht, zu unterscheiden, ob ein Versagen geistigem Unvermögen oder mangelnder Konzentrationsfähigkeit zur Last gelegt werden müsse — jeder intellektuelle Vorgang setzt einen geistigen Energieaufwand voraus, und oft kann nur eine genaue Beobachtung der Spontanleistungen des Kindes seinen eigentlichen Begabungsgrad verraten, ist es doch das Wesen einer Spontanleistung, unter günstigen Energieverhältnissen zu entstehen.

Kleine Beiträge

Gymnasium Helveticum

Zeitschrift für die schweizerische Mittelschule
(Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, erscheint vierteljährlich)

Nachdem von dieser neuen, für das schweizerische Schul- und Erziehungswesen sehr bedeutsamen Zeitschrift zwei ganze Jahrgänge erschienen sind, dürfte es an der Zeit sein, eine vorläufige Rückschau zu halten. Der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer, dessen offizielles Organ die Zeitschrift ist, hat kürzlich nach dem Verlauf der zweijährigen Probezeit ohne Widerspruch beschlossen, dieses Organ nun definitiv herauszugeben.

Bis 1946 besaßen die schweizerischen Gymnasiallehrer (der Verband zählt gegenwärtig über 1600 Mitglieder) nur ihr „Jahrbuch“. Es konnte wohl über die Jahresversammlungen berichten, dort gehaltene Vorträge zusammenfassen, selten auch im Wortlaut veröffentlichen; aber es diente bei seinem nur einmaligen Erscheinen pro Jahr nicht als Ort für die doch so notwendig gewordene Diskussion, die Besinnung über Ziele und Formen der modernen Mittelschule. — In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte vorübergehend schon einmal eine Zeitschrift der Gymnasiallehrer bestanden, „das neue schweizerische Museum“. Seit dem Eingehen dieser ersten Zeitschrift war das Bedürfnis nach einem solchen Organ wiederholt stark empfunden worden. Im Kampf um eine neue Maturitätsordnung, vor 1925, hätte es wertvolle Dienste leisten können. Man konnte sich aber nie einigen.

Ein neuer Versuch, anstelle des schwerfälligen Jahrbuches eine bewegliche Zeitschrift zu setzen, wurde seit ungefähr 1938 unternommen. Die mit der Prüfung beauftragte Kommission referierte wiederholt vor der Jahresversammlung der Gymnasiallehrer, ohne eine wesentliche Opposition zu finden. Trotzdem waren die Vorarbeiten während der Kriegszeit mühsam und die Begeisterung mässig. Aber erst 1946, als endlich Beschluss gefasst werden musste, regte sich plötzlich ein ziemlich heftiger Widerstand, der zwar keine kräftigen Gründe vorbringen konnte, aber von der Sorge um die Existenz gewisser Fachzeitschriften genährt wurde, die man durch das neue gemeinsame Organ bedroht glaubte. Der Widerstand ging in einen gewissen Groll über, als nach kurzer Diskussion an der Jahresversammlung einfach abgestimmt und der

Vorschlag der Zeitschriftenkommission mit starkem Mehr angenommen wurde.

Trotzdem hat die Zeitschrift es in den zwei Jahren ihres Bestehens vermocht, jenen Widerstand verschwinden zu lassen. Die Mitgliederzahl ist nicht zurückgegangen, sondern gestiegen, wie schon lange nicht mehr. Der Beweis für die Notwendigkeit der Zeitschrift scheint erbracht zu sein. Die stark einsetzende Gymnasial-Diskussion, besonders lebhaft unter der jüngeren Generation der Gymnasiallehrer, hätte sich gar nicht mit der konsequenten Planung entwickeln können, die sie seit 1946 gehabt hat, wenn nicht die Zeitschrift viermal jährlich ihre verbindende und oft führende Rolle gespielt hätte. So etwas wäre mit dem alten Jahrbuch durchaus nicht möglich gewesen; es war wohl ein ganz gutes „Magazin der Vereinsarbeit“ (H. Fischer), aber keine Waffe im pädagogischen Kampf.

Ueber die Gestaltung der Zeitschrift in den zwei ersten Jahren lässt sich folgendes sagen: Erich Gruner (Basel) hat sich als ein Redaktor voller Initiative und uneigennütigen Arbeitseinsatzes, man darf wohl sagen, voller Opferbereitschaft, erwiesen. Hinter ihm stand und steht eine die verschiedenen Schultypen, Sprachen und Konfessionen vertretende Redaktionskommission, so dass alle föderalistischen Rücksichten genommen werden können. Mochte es zu Anfang nicht immer leicht sein, eine genügende Zahl von Mitarbeitern zu gewinnen, so fehlt es heute daran nicht mehr. Aber auch ganz zu Anfang ist nie eine Arbeit erschienen, die nicht irgendwie angeregt hätte. Heute arbeiten die besten Köpfe mit, über welche die schweizerische Mittelschule verfügt. Besonders wird in diesen Aufsätzen nach Wegen gesucht, wie das Gymnasium aus der Verfächerung zu befreien wäre und wie die gymnasiale Bildung und die Erziehung des Jugendlichen in ein pädagogisches Ganzes zu vereinigen wären. Aufsätze von Fachlehrern, die den Beitrag ihres Faches an dieses Gesamtziel prüfen, sind besonders zu begrüßen. Bei dieser Haltung ist die Zeitschrift denn auch keineswegs eine Konkurrenz für die bestehenden Fachzeitschriften geworden, die